

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr.

In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raumann's Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren: Prof. A. Crust, Watertown, Wis.; alle Wechselblätter adressire man: Gemeinde-Blatt, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee.

14. Jahrg. No. 1. Milwaukee, Wis., den 1. September 1878. Lauf. No. 346.

V o r w o r t.

Mit der gegenwärtigen Nummer faugt ein neuer, der 14. Jahrgang unse- es Gemeindeflattes an. Wenn wir nun auf das verfloffene Jahr zurückblicken, so muß es uns fühlbar werden, wie sehr wir Gott, unserem treuen himmlischen Vater, für seine große Gnade zu danken haben. Denn seine Hand ist es, die uns bis jetzt gehalten hat, daß es noch nicht aus ist mit uns. Ihm allein gebührt der Ruhm für alles Gute und Lößliche, was sich unter uns findet.

Zusbesondere haben wir ihm dafür zu danken, daß mit dem Kreise unserer theuren Synode auch der Leserkreis unseres Blattes gewachsen ist, und daß die Zahl der Mitarbeiter in erfreulicher Weise zugenommen hat. Mögen dieselben doch nicht müde werden mit dazu zu helfen, daß unser Blatt immer mehr ein G e m e i n d e b l a t t werde, d. h. dazu diene, unsere Gemeinden immer mehr erbauen zu helfen auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da unser Herr Jesus Christus der Eckstein ist.

Groß ist ja die Schaar derer, die von Ihm, unserm Herrn und Meister, nichts mehr wissen wollen, oder die doch außer ihm noch auf ihr eigen Werk und ihre Würdigkeit trauen, oder die doch wenigstens neben ihm noch Menschenwerk hoch rühmen und preisen und davon das Heil erwarten. Zu diesen gehören wir nicht.

Wir wollen fortfahren von nichts anderem als von Ch r i s t o zu zeugen und durch nichts anders als durch sein W o r t Heil und Seligkeit zu erhoffen. Und darin wollen wir uns auch nicht irre machen lassen, mag man auf äußere Dinge, menschliche Veranstaltungen und menschliche Weisheit noch so großes Gewicht legen, ja mag man auch uns unsere eigene Kleinheit, Schwäche und Gebrechlichkeit noch so sehr vorrücken. Wir wissen wohl, und zwar viel besser als unsere Gegner es uns sagen können, wie schwach und unwerth wir der Gnade des Herrn sind; wir wissen aber auch, daß uns der treue Heiland in seiner himmlischen Güte sein lauterer Wort geschenkt hat und hat es uns erkennen lassen, daß in diesem Wort allein unser Heil, Leben und Seligkeit zu finden ist. Diesen Schatz möchten wir nun mit Gottes Hülfe uns und unseren Nachkommen erhalten, was freilich

nicht in unserer Macht steht. Aber das Wort hat ja die Kraft, daß es unsere harten Herzen öffnet und in uns das rechte Verlangen entzündet aus dem Worte zu leben. Darum wollen wir das Wort reichlich unter uns wohnen lassen. Wolle Gott dazu seine Gnade geben und auch unser Gemeindeflatt segnen um seiner tröstlichen Zusage willen. Amen!

Vom heiligen Abendmahl.

II.

Wir haben in einem Artikel dieses Blattes angefangen, die hochwichtige und tröstliche Lehre vom heil. Abendmahl nach unserm kl. Katechismus zu betrachten. Es ist von der ersten Frage: „Was ist das Sacrament des Altars?“ der Hauptsatz: „Es ist der wahre Leib und Blut unsers Herrn Jesu Christi“ ausführlich besprochen worden. Aus Gottes Wort wurde deutlich erwiesen, wie wir in unserm Katechismus auch betreffs des heil. Abendmahls nichts anderes lehren, glauben und bekennen wollen, denn allein Gottes reines, lauterer Wort, daß nämlich der Herr Jesus aus unaussprechlicher Liebe zu seiner Christenheit derselben im heil. Abendmahl seinen wahren Leib und sein Blut zur Stärkung des Glaubens und Erquickung der Seele verordnet hat. Wir haben aber auch zu unserm großen Leidwesen gehört, wie die sogenannten protestantischen Secten die herrliche Lehre vom heil. Abendmahl durch ihre Menschenföndlein verkehrt und verfälscht und sie ihres trostreichen Inhalts zum Schaden vieler tausend Seelen entleert und beraubt haben. Es ist wahrlich der Mühe werth, noch eine weitere Betrachtung über diese Lehre anzustellen, damit wir durch Darlegung der reinen Lehre nicht nur im rechten Glauben gestärkt, sondern durch Aufdeckung der falschen Lehre auch vor allem Irrthum und falschen Glauben bewahrt bleiben. Für diesmal wollen wir aus der Frage: „Was ist das Sacrament des Altars?“ den zweiten Satz betrachten, nämlich die Worte: (Es ist der wahre Leib und Blut unsers Herrn Jesu Christi) „unter dem Brod und Wein.“

Steht nach Gottes Wort unerschütterlich fest, daß wir im heil. Abendmahl Christi wahren Leib und Blut empfangen, so fragt es sich nun zum andern, in welcher Weise des Herrn Leib und Blut

im heil. Abendmahl gegenwärtig sei, dargereicht und empfangen werde. Darauf antwortet unser kl. Katechismus: „Unter dem Brod und Wein.“ Hiernach giebt uns der Herr Christus im heil. Abendmahl seinen Leib und sein Blut nicht unmittelbar, nackt und bloß, unsern Augen sichtbar, sondern mittelbar unter den irdischen Elementen des Brodes und Weines. Unter diesen irdischen Zeichen ist sein Leib und sein Blut verhüllt und verborgen. Indem wir aber das gesegnete Brod und den gesegneten Kelch empfangen, empfangen wir unter dem wirklichen Brod auch Christi wirklichen Leib, und unter dem wirklichen Kelch auch Christi wirkliches Blut, obgleich wir seinen Leib und sein Blut weder mit unsern Augen sehen noch mit unserer Zunge schmecken. Ist nun die Lehre unsers Katechismus auch die Lehre göttlichen Wortes? Allerdings, denn unser Katechismus verweist uns zur Rechtfertigung seiner Lehre wiederum auf die heil. Schrift als auf die alleinige Regel und Richtschnur aller Lehre. Drei Evangelisten und St. Paulus bezeugen uns nun, daß der Herr Christus bei der Einsetzung dieses Sacramentes als irdische Zeichen, darunter er die himmlischen Gaben seines Leibes und Blutes austheilen wollte, Brod und Wein gebraucht habe. Nachdem der Herr das Brod genommen und gesegnet hatte, da reicht er nun seinen Jüngern mit und unter dem Brod seinen Leib dar, indem er spricht: „Nehmet, esset; das ist mein Leib“; und nachdem er den Kelch genommen und gesegnet hatte, da reicht er ihnen mit dem Kelch sein theures Blut dar, indem er spricht: „Trinket Alle daraus, das ist mein Blut des Neuen Testaments.“ Die irdischen Zeichen des Brodes und Weines haben die lieben Jünger gesehen und geschmeckt, davon brauchte ihnen der Herr nichts zu sagen, wohl aber mußte er ihnen darauf sagen, was sie nicht wußten, sahen und schmeckten, daß er ihnen nämlich unter dem Brod und Wein die himmlischen Gaben seines Leibes und Blutes darreiche. Daher schweigt der Herr vom Brod und spricht nur: „Das ist mein Leib“; und vom Kelch: „Das ist mein Blut.“ Diese klare Schriftlehre, daß wir Christi wahren Leib und Blut unter dem Brod und Wein empfangen, bezeugt unsere Kirche nicht allein im kl. Katechismus, sondern auch in ihren andern Bekenntnissen, als in der Augustana: „Vom heil. Abendmahl des Herrn wird also gelehret, daß wahrer Leib und Blut

Christi wahrhaftiglich unter der Gestalt des Brods und Weins im Abendmahl gegenwärtig sei, und da ausgetheilet und genommen wird;" ferner in der Concordia: „Wir glauben, lehren und bekennen, daß im heil. Abendmahl der Leib und das Blut Christi wahrhaftig und wesentlich gegenwärtig sei, mit Brod und Wein wahrhaftig ausgetheilet und empfangen werde;" und im großen Katechismus heißt es: „Aus dem Wort kannst du dein Gewissen stärken, und sprechen: Wenn hundert tausend Teufel sammt allen Schwärmern herfahren, wie kann Brod und Wein Christus Leib und Blut sein? etc., so weiß ich, daß alle Geister und Gelehrten auf einen Haufen nicht so klug sind, als die göttliche Majestät im kleinsten Fingerlein; nun steht hier Christi Wort: Nehmet, esset, das ist mein Leib, trinket alle daraus, das ist das Neue Testament in meinem Blut etc. Da bleiben wir bei, und wollen sie ansehen, die ihn meistern werden, und anders machen, denn er's geredt hat. Das ist wohl wahr, wenn du das Wort davon thust, oder ohne Wort ansiehst, so hast du nichts denn lauter Brod und Wein; wenn sie aber dabei bleiben, wie sie sollen und müssen, so ist's, lauts derselbigen, wahrhaftig Christus Leib und Blut. Denn wie Christus Mund redet und spricht, also ist es, daß er nicht lügen noch trügen kann.“

Die irdischen, sichtbaren Zeichen oder Elemente, welche nach Christi Einsetzung im heil. Abendmahl gebraucht werden sollen, sind also Brod und Wein; wer etwas anderes gebraucht, wie z. B. einige Schwärmer Wasser statt Wein, der hat schon das Sacrament verändert und verfälscht. Was nun das Brod betrifft, so muß es wahres natürliches Brod aus Getreidemehl sein. Ob es aber von Weizen oder Roggen, weiß oder schwarz, süß oder sauer, dünn oder dick sein soll, darüber hat der Herr Christus nichts gesagt, sondern hat es der christlichen Freiheit überlassen. Wenn aber gelehrt wird: es müsse durchaus ungesäuertes Brod sein, wie die römische Kirche lehrt; oder es müsse gesäuertes sein, wie die griechische Kirche behauptet; oder es müsse von solcher Größe sein, daß es gebrochen werden kann, wie die reformirte Kirche will, so ist es falsche Lehre und geht wider den wichtigen Artikel von der christlichen Freiheit (Gal. 2, 4, 5.). Was Christus von uns fordert, nämlich den Glauben an sein Wort, daß er uns im heil. Abendmahl seinen Leib und sein Blut giebt, das leugnen und verwerfen die Reformirten, dagegen was Christus freistellt, nämlich das Brodbrechen, das gebieten sie und thun also eine zwiefältige Sünde. Christus gebietet nicht das Brodbrechen, so wenig er gebietet, daß das heil. Abendmahl in der Nacht oder in einem gepflasterten Saale, wie es das erste Mal geschah, gefeiert werde. Brechen heißt nach hebräischem Sprachgebrauch so viel als austheilen; Christus hat nur darum das Brod gebrochen, weil die Größe desselben es erforderte. In unserer Kirche unterbleibt das Brechen des Brodes lediglich und allein darum, weil die reformirte Kirche solches für durchaus nothwendig erachtet und wir uns die durch Christum so theuer erkaupte Freiheit nicht rauben lassen sollen (Gal. 5, 1.). Die Reformirten irren auch darin, daß sie das Nehmen des Sacraments mit der Hand als nothwendig fordern, da doch das Nehmen auch mit dem Munde geschehen kann (Joh.

19, 20.), und nur das Nehmen, nicht aber die Art des Nehens geboten ist. Wie nun wahres, natürliches Brod erfordert wird, so soll beim heil. Abendmahl auch nur wahrer, natürlicher Wein, der ein Gewächs des Weinstocks ist, gebraucht werden (Matth. 26, 29.); ob es aber weißer oder rother Wein sein soll, ob er aus hölzernen, silbernen oder goldenen Kelchen oder Bechern getrunken werden müsse, davon hat uns Christus wiederum nichts gesagt und steht es demnach in christlicher Freiheit. Ein rechtschaffener Prediger aber muß sorgfältig darauf achten, daß beim heil. Abendmahl nur wahres natürliches Brod und wahrer natürlicher Wein gebraucht werden.

Die unsichtbaren, himmlischen Dinge des heil. Abendmahls sind Christi wahrer Leib und Blut, welche Gaben in, mit und unter dem Brod und Wein wahrhaftig gegenwärtig sind, dargereicht und empfangen werden. Wie, auf welche Art und Weise aber die Vereinigung des Leibes und Blutes mit dem Brod und Wein geschieht, das ist ein für unsere Vernunft rein unerforschliches und unfaßbares Geheimniß, in keinerlei Weise dürfen wir das nach menschlichen, irdischen und natürlichen Begriffen und Vorstellungen nur denken wollen. In göttlicher, d. i. also übernatürlicher, wunderbarer, für alle menschlichen Sinnen unfaßbarer Weise hat vielmehr der Herr die Gegenwart seines Leibes und Blutes im heil. Abendmahl an Brod und Wein gebunden. Wie wir die Lehre von der heil. Dreieinigkeit, von den beiden Naturen in Christo nicht ergründen und erforschen können, so auch nicht das Geheimniß, wie Christi Leib und Blut im Brod und Wein gegenwärtig ist; darum singt unsere Kirche: „Nein, Vernunft, die muß hier weichen, kann dies Wunder nicht erreichen.“ Doch wir sollen auch nicht darnach klügeln und forschen, Gott will es nicht, denn er hat es uns nicht in seinem Worte offenbart, er will aber, daß wir das Geheimniß einfältig glauben sollen. Gott ist allmächtig, allweise und sein Wort wahrhaftig und gewiß, darum brauchen und sollen wir uns nicht sorgen, das ist Gottes Sache allein. Sehr schön schreibt Luther: „Ich sehe gern, daß man sich zu diesen Dingen nicht fast bekümmert, sondern schlechtlich und einfältiglich glaubet: es sei da in dem Sacrament des Altars wahrhaftig gegenwärtig der Leichnam und das Blut Christi, und wir nicht weiter darnach frageten wie oder welcher Gestalt die vorhanden wären, dieweil uns Christus nicht sonderlich gesagt hat.“ Und wiederum: „Warum geben wir nicht der Neugier Valet und hangen einfältiglich an Christi Worten, und wollen gar nicht wissen was daselbst geschieht, sondern lassen uns daran genügen, daß der wahre Leib Christi durch Kraft der Worte daselbst sei? Ist es denn so nöthig, daß wir allewege begreifen wie Gott seine Werke thue?“ Unsere Kirche nennt die Vereinigung oder Gemeinschaft des Brodes und des Leibes Christi, des Weines (oder Kelches) und des Blutes Christi im Abendmahl die „sacramentliche Vereinigung“, um welcher willen in, mit und unter dem Brod der Leib; in mit und unter dem Wein das Blut Christi ist. Mit dem Ausdruck „sacramentliche Vereinigung“ will unsere Kirche das Geheimniß dieses Sacraments nicht weiter erklären, sondern einfältig bei den Worten Christi bleiben und aller Vernunft-Speculation wehren. Alle Lehren, welche das Geheimniß der „sacramentli-

chen Vereinigung“ nach der blinden Vernunft erklären wollen, sind falsch und müssen wir entschieden verwerfen. So verwerfen wir die römische Lehre von der Wesensverwandlung (Transsubstantiation), nach welcher das Brod in den Leib, und der Wein in das Blut Christi sich verwandeln soll; wir verwerfen ferner die Vermischung (Consubstantiation) der Substanzen und bleiben bei der Schriftlehre, daß beiderseits das Wesen bleibe, nämlich des Brodes und Weines, des Leibes und Blutes Christi; wir verwerfen auch die räumliche Einschließung (Impanation) des Leibes und Blutes Christi im Brod und Wein, sintemal Gottes Wort uns lehret, daß die Himmel und aller Himmel Himmel Christum nicht zu fassen und einzuschließen vermögen, geschweige denn ein Stückchen Brod und ein Schlickchen Wein. Wir verwerfen endlich auch die „sacramentliche Vereinigung“ außer dem Gebrauch des heil. Abendmahls. Was giebt uns nun aber Christus von seinem Leib und Blut? Er giebt uns seinen ganzen Leib und sein ganzes Blut; denn er spricht ja: „das ist mein Leib, das ist mein Blut.“ Es soll ein Jeder Christum ganz haben, denn er läßt sich nicht zerstückeln und zertheilen. Christi menschliche Natur hat vermöge der „persönlichen Vereinigung mit der göttlichen“ auch Theil bekommen an der göttlichen Herrlichkeit, also auch an der Allgegenwart. Wie nun Gott allenthalben nicht stückweise, sondern ganz zugegen ist; so ist auch Christi Leib und Blut bei jedem Abendmahlsgaste ganz zugegen, und theilt sich einem Jedem mit unter dem Brod und Wein. Unsere Kirche grübelt auch hierüber nicht, sondern singt vielmehr: „Und ob mein Herz hier nicht versteht, wie dein Leib an viel Orten zugleich sein kann, und wies zugeht, so trau ich doch dein Worten; wie das sein kann, befehl ich dir, an deinen Worten gnüget mir, dem stehet nur zu glauben.“

(Schluß folgt.)

Am Rande des Abgrunds.

Nach M. Claudius.

(Schluß.)

Sie, die niemals hatte eine Nähnaedel in die Hand nehmen mögen, der keine Atmosphäre schrecklicher gewesen, als die der Küche, die nichts mehr verachtet hatte, als Spießbürgerlichkeit — das „Sein wie alle Andern“ — sie suchte jetzt ihren Ruhm in den prosaischen Alltagsdingen, ihm dadurch eine Hülfe und ein rechter Sporn werdend zum Weiterringen. Und sie waren weiter gekommen — Wann? Wie? Ja, woher kommt neues Leben in die erstorbene Erde? Wer giebt ihr Kraft zum Grünen, Blühen und Fruchtttragen? Gottes Odem weht über sie hin und sie ersteht. So auch hier. Sein Liebeshauch berührte so lange das todte Herz, bis es neu zu pulsiren begann, und den Herrn und sich verstand. —

„Willst Du nicht auch Feierabend machen, Octavie?“

„Nicht eher, als bis Unico's Sonntagsjacke ausbessert ist. Sie wird nämlich mein Meisterstück. Nie selbst könnte diesen Stopf nicht sauberer ausgeführt haben. Schau nur, Philipp. — Ja, wer hätte das von je von der ehemaligen De-

tavie gedacht, daß sie stundenlang mit brennendem Eifer über einer Flickarbeit sitzen würde? — Mein spottender Mund, der früher oft Ilse's Flickkorb zur Zielscheibe genommen, ist nun sehr stille geworden, seit es meine eignen, schmutzigen und zerlumpten Kinder waren, die ihre gottgesegneten Hände rein und ganz machten. Ach, Philipp, meine Seele schaudert, so oft ich in den Abgrund blicke, aus dem Gottes Gnade uns riß.

Philipp's Lippen zuckten.

„Ja, Gott sei Dank, Er hat uns nicht im Tode gelassen.“

„Um Seiner Barmherzigkeit, um unserer Kinder willen,“ fügte Octavie weich hinzu.

Er setzte sich neben sie und stützte das Haupt mit der Hand, und ein Schatten legte sich über sein Antlitz.

„Wohl, des Herrn Gnade ist überreich an uns — sie hat ein Neues geschaffen, aber das verfehlte Leben und die vergeudete Kraft bleiben eben doch vergeudet und verfehlt. Gott läßt sich nicht spotten.“

Octavie's Nähnadel flog hastiger und tiefer beugte sie sich über die Arbeit. Diese seine tiefe Klage schnitt ihr jedesmal durch die Seele. Ach, er hatte ja Recht! Aber war denn Gottes Gnade nicht ü b e r r e i c h ?

Da ging die Thüre auf und jubelnde Kinderstimmen verkündigten Tante Ilse's Kommen. — Und da trat sie auch schon ein. Sie war noch die Ilse, die wir immer gekannt haben — freilich jetzt eine rechte echte Pfarrfrau. Als sie damals, wie ein rettender Engel bei Flug's erschien, war sie erst vor Kurzem ihrem Gatten, der als Oberpfarrer nach hier versetzt worden war, in die Stadt gefolgt — und Philipp's letzter Gang, das Todesmahl zu rüsten, hatte Ilse, ihrer Retterin, die lange seine Spur verloren, den Weg zu ihnen gebahnt. Gottes Führungen sind ja wunderbar. —

Grüß Gott, Ilse!“

Bärtlich schmiegte sich Unico an ihre eine Seite, während Asta von der andern schmeichelte.

„Tante Ilse bringt uns etwas mit. Rathe, Mama was sie in dem Korbe hat?“

„Etwas Gutes natürlich. Was von Tante Ilse kommt, ist immer gut.“

„Aber diesmal ist es s e h r g u t.“

Und damit hob Asta geschäftig den Deckel von Tante Ilse's Korbe.

„Schau, Mama!“

„Birnen!“

„Erntebirnen! O, koste sie nur. Sie zergehen Einem ordentlich auf der Zunge.“

„Und weißt Du, woher sie sind?“ rief Unico. „Von dem großen Birnenbaum im Carstedter Pfarrgarten. Als Großpapa Treu noch lebte und Tante Ilse ein Kind war, hat sie schon die schönen gelben Früchte geliebt und stets selber eingerntet.“

Octavie sah von den Birnen zu Ilse hinüber. Ein Tag aus ihrer übermüthigen gedankenlosen Jugend fiel ihr ein.

„O, ich kenne den Baum wohl,“ sagte sie mit eigenthümlicher Betonung. „Ich sehe ihn so deutlich, daß ich ihn malen könnte, und das übermüthige Mädchen auch, das ihn und seine Früchte verachtete. — Doch ich will's mit dem Grämen und Schämen kurz machen, und lieber mich mit Dankes- thränen freuen, daß meine Kinder sich strahlenden

Mug's an dem ergöhen dürfen, was ihre thörichte Mutter einst verachtete. Ach, Ilse, und daß ich das kann, daß ich meine Augen wieder aufheben darf und glauben und hoffen, das danke ich, nächst Gott, Euch, Ihr treuesten Menschen. Gott hätte uns keine geduldigeren aufopfernderen Engel zu unserer Rettung senden können, als Deinen Gatten und Dich! — Nein, schüttle nicht das Haupt, wehre unseren Dank nicht ab, — und wenn nicht anders, so laß ihn auch als eine Gabe Gottes gelten.“ —

Ilse küßte gerührt die Stirn der Sprecherin: „Ja, als eine Gabe und Gnade Gottes. Der hat Alles recht mit uns gemacht.“ —

„Und aus mir sogar eine Meisterin in der edlen Flickkunst,“ ergänzte Octavie, in einem Anfluge ihres alten neckischen Tones. „Da, prüfe, Kunsttrichterin.“ —

Ilse nahm die ihr gereichte Arbeit. Diese sauber ausgebefferte Jacke war in der That der Beweis eines neuen Lebens, einer durchgreifenden Wandlung in derjenigen, die dieses seine Gestopf zu Stande gebracht. Hatte Ilse auch nur im Entferntesten ein solches Ende in's Auge gefaßt, als sie mit Hilfe ihres guten Mannes einen neuen Anfang mit der unglückseligen Familie begann? Von Philipp hatte Ilse allerdings gehofft, daß er, einmal zur Besinnung gebracht, den Weg zurückfinden werde. Frömmigkeit und ernstes Streben hatten ja seine erste Jugend begleitet, bei ihm war ein guter Grund gelegt gewesen, während die arme Octavie von Kindesbeinen an ein Schmetterlingsleben geführt hatte. Und nun — wie demüthig, einfach und schlicht, ja — wie fromm war sie geworden. Ihre Wandlung war ein Wunder Gottes, menschlicher Weise vielleicht eingeleitet durch ihr monatelanges Siechthum, nachdem Ilse sie aufgefunden. Nur langsam hatten Octavie's Kräfte sich gehoben, und als sie endlich wieder zu begreifen begann, da war ihr Hauswesen, ihre ganze Umgebung bereits eine andere geworden. Das neue Leben kam gleichsam als eine vollendete Thatsache zu ihr, und viel zu schwach sich sträuben zu können, ließ sie sich willenlos in dasselbe einführen. Und dieser Kindersinn hatte ihr Vieles leicht gemacht, was für Philipp eine furchtbare Last geblieben. Ach, das verfehlte Leben, die fruchtlose Blüthe!

„Nun?“ drängte da Octavie, Ilse's Sinnen unterbrechend, „was sagst Du zu der Arbeit?“

„Du hast Dich selber übertroffen und mich dazu. Einen solchen geschickten Stopf brächte ich nicht fertig.“

Octavie's Wangen rötheten sich vor Vergnügen.

„An der stolzen Freude, die ich bei Deinem Lobe empfinde,“ sagte sie lachend, „erkenne ich, daß ich wirklich eine echte Spießbürgerin geworden bin. Wer mir noch vor zehn Jahren ein solches Ende in der Prosa vorausgesagt hätte!“

„Nun, ganz so prosaisch, als Du uns machen möchtest, sind wir denn doch noch nicht,“ erwiderte Ilse ebenso. „Philipp's edle Musik führt uns aus den Kleinigkeiten unseres Alltagslebens immer wieder nach oben. Ich kann gar nicht aussprechen, wie sehr mein Mann und ich uns auf die Abende freuen, wo wir Deinen Weisen lauschen dürfen, lieber Philipp.“

„Wirklich, Ilse? Ach, es gab eine Zeit, wo ich die Musik als meine Verderberin haßte, gerade wie es eine Zeit gab, wo Du meine Weisen verachtetest und mich dazu.“

St,“ machte Ilse. „Wenn's so war, so thaten wir Beide Unrecht, aber Recht thun wir gewiß, uns Deines jetzigen Spiels zu freuen. Du klagst über schöne vergeudete Kräfte, über welke Blüthen ohne Frucht, aber der reiche Gott braucht nur einen süßen Klang von oben in Deine Brust zu senken und ein Lied erklingt, das Werth für die Ewigkeit behält. Und Philipp — hat das der Herr nicht schon gethan? Das ‚de profundis,‘*) das Du gestern spieltest, hat die Engel Gottes erfreut, und wird noch manches Menschenherz bewegen.“

Sie schwieg und Philipp schwieg auch, aber Octavie winkte ihrem Knaben und der verstand sie. Unico setzte sich an das Instrument und sang mit seiner reinen Kinderstimme:

„Herzlich lieb hab ich Dich, o Herr, u. s. w.“

Das Lieblingslied des Hauses seit jenem Abend, und auch ein Lied aus der Tiefe heraus, das zu Gott empor drang, und die Herzen der Hörer bewegte und stillte zu gleicher Zeit.

Als der letzte Ton verklungen war, sagte Philipp leise:

„Nun wohl, ich will getrost glauben, daß Gottes Reichthum auch das vergeudete Gut ersetzen kann. Der verlorne Sohn ließ sich auch das Feierkleid anlegen und den Fingerreif an seinen Finger thun, und pries durch solche Annahme Gottes Barmherzigkeit am lautesten. — So will auch ich thun. Meine Kinder aber will ich ermahnen, frühe den Herrn zu suchen, daß sie frühe Seinen Reichthum schmecken und sich nicht fangen lassen von dem trügerischen der Welt, wie ihr armer Vater that, daß sie nicht nur Blüthen, sondern auch Früchte tragen, zu Gottes Ehre.“

„Amen“, sprachen die beiden Frauen tiefbewegt, und siehe! da fiel ein Sonnenstrahl auf die gebeugten Häupter der kleinen Gruppe, gleich als wollte Gott das Amen versiegeln durch seinen Himmelsglanz.

Und ja, Himmelsglanz und Reichthum war jetzt auch Philipp und Octavie offenbar worden, sie kannten den rechten Schatz, und hätten ihn um alle Schätze der Welt nicht wieder hergegeben, und deshalb brachten sie, ob auch spät, noch Frucht für die Ewigkeit.

Urbanus Rhegius in Augsburg.

II.

Als Domprediger war Urb. Rhegius nach Augsburg berufen. — Sehen wir uns zunächst die dortigen Verhältnisse etwas näher an. Augsburg war dazumal eine der bedeutendsten Städte Deutschlands. Ungemein ausgedehnt war sein Handel. Fast alle Waaren, die aus Indien kamen, wurden in Venedig gelandet, von da nahmen die meisten ihren Weg nach Augsburg, wo sich große Handels Häuser befanden, die ganz Deutschland, ja auch zum guten Theil Frankreich und England mit fremden Waaren versorgten. Außer Handel war Kunst und Gewerbe dort in Blüthe. Ausgezeichnet war die Weberei und ihre Producte; viele Fabriken zur Anfertigung von Waffen, Gußwaaren,

*) Aus der Tiefe u.

Papier und auch schon zahlreiche Buchdruckereien befanden sich dort.

Daß es in einer solchen Stadt an Leppigkeit und Ausschweifung unter Hoch und Niedrig nicht fehlte, braucht kaum gesagt zu werden. Einer suchte den andern in Putz und Kleiderpracht, schönen Häusern, Vergnügungen und reichen Festmahlen zu überbieten. Eiferten dagegen aber nicht die Priester? Mit nichten! Sie lagen ja fast alle im Fleische und Sündendienst. Christoph von Stadion, der 1518 in Augsburg Bischof wurde und anfangs der Reformation nicht abgeneigt war, schildert den Zustand der Geistlichkeit in seiner Synodalrede von 1518 folgendermaßen: „Sind nicht heut zu Tage alle Arten von Laster an die Stelle der Heiligkeit und Tugend unsrer Väter getreten? Sie beschäftigten sich mit Andachten, Almosengeben und Fasten, wir scharren überall Reichtümer zusammen, um sie in Uebermuth und Pracht zu vergeuden. Wer kann ohne Thränen daran denken, wie weit wir von der alten Heiligkeit und frommen Sitte abgekommen sind? Wer sieht hieraus nicht ein, weshalb Gesichte, Entzückungen, Zeichen und Wunder in unsern Tagen aufgehört haben. — Dieses ist denen ohne Nachtheil gesagt, welche rechtschaffen und untadelig leben, aber das Herz bricht mir und meine Augen zerfließen in Thränen über diejenigen, welche ausschweifend und fleischlich leben, die Einsamkeit hassen, den Umgang mit Weibern, Handel, Streit und Wucher lieben.“ — Von einer solchen Geistlichkeit war ein ernstes Auftreten gegen das fleischliche Wesen nicht zu erwarten, um so weniger, da sie in papistischer Blindheit dahingingen und am Ende auch meinten, päpstlicher Ablass würde sie von diesen Sünden reinigen.

An reichen, schönen Kirchen und Klöstern fehlte es in Augsburg nicht. Allein es fehlte an der Hauptsache: an der rechten Erkenntniß und Verkündigung des lauteren Evangeliums. Das Volk lebte in Sünden und Aberglauben dahin, worin der Ablasshandel sie mächtig bestärkte. Im Jubeljahre 1451 sollen in Augsburg für 20,000 Gulden Ablass verkauft worden sein.

Von der reformatorischen Bewegung wurde Augsburg gleich Anfangs stark berührt. Als Luther sich im October 1518 zur Verantwortung gegen den Cardinal Cajetan in Augsburg stellte, gewann er viele Freunde und Anhänger, von denen ihm manche bis zum Tode treu blieben, manche aber auch in der Verfolgung später dem Papismus wieder zusielen. Bald nach Luthers Abreise wurde Decolampad als Domprediger nach Augsburg berufen, dessen Wirksamkeit daselbst nur ein Jahr dauerte, doch aber wahrscheinlich nicht ohne vorbereitenden Einfluß auf die Reformation geblieben sein wird.

Nach dieser Stadt mit solchen Verhältnissen wurde 1520 Urb. Rhegius, nachdem Decolampad sein Amt niedergelegt hatte, berufen. Diese seine Berufung wurde als ein Sieg der lutherischen Lehre betrachtet und die Lutheraner freuten sich sehr dazu; ja manche überschwengliche Naturen meinten gar, nun würde es in kurzem mit dem Papismus in Augsburg aus sein. Allein so leicht und schnell läßt sich der Teufel aus seiner Festung nicht vertreiben. —

Schon längst vor Rhegius Berufung nach Augsburg war Eck nach Rom gereist, um beim

Papst für die Bannbulle gegen Luther zu arbeiten. Seine Arbeit war von Erfolg. Triumphirend kehrte Eck mit der Bannbulle nach Deutschland zurück und machte sie bekannt. Auch in Augsburg wurde der Bischof genöthigt sie zu veröffentlichen, was denn auch am 8. Oct. 1520 geschah. Dies blieb nicht ohne Einfluß. Es fehlte gar manchem, der sich bis dahin zu Luthers Lehre gehalten, der Glaubensmuth um Christi Willen Kreuz und Trübsal zu leiden. So geschah es denn, daß in Folge der Veröffentlichung der Bulle manche wieder abfielen. Im Gegentheil diente aber auch dieses dazu manchem die Augen erst recht zu öffnen, daß der Papst Christi Stellvertreter nicht sein könne, da er treue Lehrer des Evangeliums in den Bann thue, und sie in ihrem Glaubensmuth zu stärken.

Es entstand nun ein bedeutender Schriftenwechsel in Form von Flugblättern oder Broschüren. Die Papisten schmäheten darin Luther und verherrlichten den Papst. Die Lutheraner verteidigten ihre Lehre und wiesen nach, daß der Papst gottlos handle und der „Endchrist“ sei. Diese Schriften erschienen in solcher Menge und meistens ohne Namen oder unter angenommenen Namen der Verfasser, daß z. B. der Rath von Augsburg schon im Jahre 1520 befahl, ohne seine Zustimmung nichts derartiges mehr zu drucken. Welches Verbot aber trotz öfterer Wiederholung eben nichts genügt hat. Auch unser Urbanus Rhegius hat sich an solchen Schriften betheiliget. Das Gerücht nannte ihn als Verfasser eines Gesprächs zwischen „Fritz und Kunz“ das zu dieser Zeit erschien und namentlich gegen den katholischen Professor Lemp und gegen Eck gerichtet ist. Eck wird darin folgendermaßen mitgenommen: „Kunz: Er hat seinen Namen in die ganze Welt wollen bringen, der Ablassnarr; ich wollte nicht einen Pfennig um einen Zentner Ablass geben. Fritz: Er hat mehr daraus gelöst denn einen Pfennig, es ist mit Gulden zugegangen. K.: Ja die endchristliche Bulle hat ihm etliche hundert Ducaten eingetragen. F.: Meinst du nicht, ob er auch Christum verkaufe, der sein eigen Volk und Vaterland also auf die babylonische Fleischbank zu geben wagt? K.: Er ist dennoch frömmere als Judas; er hat Luther um viel Geld verkaufen wollen: so hat Judas Christum um 30 Pfennig verkauft. Will doch sehen, wenn er will aufhören unsinnig zu sein. F.: Dieweil ihm der Papst Ducaten schenkt und der Narren Krankheit in ihm steckt, hört er nicht auf; wenn man ihm aber die Pfriinden wollt nehmen, so wird er ohne Schmerzen des Narren ledig“ u. s. w.

Daß Urb. Rhegius obige Schrift geschrieben, ist freilich zweifelhaft; sie zeigt aber die Gesinnung aller in der heilsamen Erkenntniß geförderten Christen in Bezug auf die Bannbulle, den Papst und seine Helfershelfer. Eine andre Schrift dagegen, deren erster Theil etwa um dieselbe Zeit unter dem angenommenen Namen Simon Hessus erschien, ist jedenfalls von ihm, da er sich später in einem Gespräch mit Hezer dazu bekannte mit den Worten: „Wo dir etwas unter diesem Namen (S. Hessus) aufstößt, da wisse, es sind meine Waffen.“ In dem ersten Theil dieser Schrift wird in ironischer Weise nachgewiesen, daß die römische Kirche gar nicht anders gekonnt, als Luthers Lehre verdammten. Luthers Lehre vom Sakrament mußte der Papst verdammten, weil Roms Einnahmen da-

durch geschmälert wurden. Die Artikel gegen Eck mußten verdammt werden, weil doch Rom aus Liebe und Dankbarkeit gegen Eck etwas thun mußte, um seinen großen Eifer für Rom zu belohnen. In ähnlicher Weise werden alle Artikel behandelt. — Darnach malt er Luthern den Triumph seiner Feinde aus, wenn er nicht zur „alleinseligmachenden Kirche“ zurückkehren werde: „Allen voran schleppen die Carmeliter und Predigerbrüder Holz zusammen. . . Die Barfüßer thun Schwefel dazu, damit deine wackere Seele desto schneller vom Leibe getrennt werde und du nicht mehr die Wahrheit reden kannst. Die dummen Pfaffen verschwören sich zu deinem Verderben, weil sie bisher mit ihren abergläubischen Ceremonien viel Geld verdient haben und nun nicht ohne Bauchgrimmen eine Abnahme merken. Die Prälaten laufen herzu, die Pröpste, Decane, Küster und alle die Benefizien haben, sie fürchten für ihre Pfriinden, die sie mit vielen Unkosten und schlechten Künsten in Rom erworben haben. Die Kurtisanen knirschen mit den Zähnen, die Kaufleute. . . drohen dir mit Schwert und Strick. . . Kehre um, lieber Luther, halte Ruhe, lobe Rom, verteidige die Gewalt des Papstes und du sollst 400 Ducaten haben, vielleicht auch 1,000, wahrlich kein zu verachtendes Reisegeld. Du bist ja ein Narr, wenn du allein klug sein willst, und, während alle Theologen stillschweigen und für ihre behagliche Ruhe sorgen, dir allein solche Tragödie bereitest.“

Der etwas später erschienene zweite Theil dieser Schrift enthält ein Gespräch des Simon Hessus mit Luther in Worms unmittelbar nach dem herrlichen Bekenntniß, welches Luther auf dem Reichstage in Worms abgelegt. Zuerst spricht S. Hessus seine Verwunderung aus, daß Luther trotz Bann und vieler Feinde nach Worms gekommen ist; worauf Luther antwortet: „Ich kann getödtet werden, aber die Wahrheit ist unbesiegbar.“ Auch über einige Feinde der Reformation als Eck, Meander, Cochläus wird geredet, wie solche nicht allein gegen Luther, sondern auch gegen Urb. Rhegius feindlich stehen: „Hessus: Ich weiß, daß neulich Meander dem Urb. Rhegius gedroht hat. Martinus: Weshalb? S.: Wegen der evangelischen Wahrheit, die er in der allerchristlichsten Stadt Schwabens, Augsburg rein und einfach lehrte. M.: Wird denn Rhegius aus Schrecken vor den Bullen schweigen? S.: Im Gegentheil, er wird noch vielmehr rufen und seine Stimme aufheben wie eine Posaune und dem Volk seine Sünde verkündigen wie Jesaias befohlen hat. Auch Eck hat ihn mit dem Donner einer Citation erschreckt, aber ihm den Muth nicht genommen. Christus hat bei den Augsburgern eine solche Wurzel geschlagen, daß ihre Leiber getödtet werden können, ihre Seelen, in denen das Ev. tief eingegraben ist, werden leben. Augsburg wird standhaft bleiben.“ Schließlich läßt Hessus Dr. Luther sagen: „Leicht ist es, lieber Hessus, mich armen Mann hinwegzuräumen, aber alles Gold und Silber des Crassus, aller Betrug der Römer, alle Dolche der Meuchelmörder können das Ev. nicht hinwegnehmen, und ich hoffe, daß ich durch Ermahnungen, Lehren, Strafen zur Zeit und Unzeit so viel vollbracht habe, daß die deutsche Jugend zu den heil. Wissenschaften erweckt, ohne viele Mühe die wahre Theologie auch trotz den Papisten behaupten kann. . . . Christus, der Herr, wolle uns und

ihnen den Glauben mehren und die Liebe anzünden, daß wir von keiner Furcht besiegt, mit Herzen, Mund und Werken Christum bekennen und durch die kurze Spanne dieses Lebens unsern Lauf zur Krone der ewigen Seligkeit wandeln mögen. Amen. H.: So sei es, so sei es. Lebe wohl, Martine. M.: Und du auch lebe wohl. Gedenke deines Martinus in deinen Gebeten." Diese Schrift, ursprünglich lateinisch geschrieben, wurde bald ins Deutsche übersetzt und fand große Verbreitung.

(Schluß folgt.)

(Für das Gemeindeblatt.)

Jochen in Aufsehung.

Fünfter Bauernbrief.

Von Hans Buschbauer.

Lieber Hans!

Aus deinem letzten Briefe haben wir denn nun auch gelernt was es mit den Chiliasten für eine Bewandniß hat; wir lassen uns bei unserem Better August für die Unterweisung recht herzlich bedanken; er soll uns doch hier, in Nebraska, auch einmal besuchen; wir haben ihn immer recht lieb gehabt, den Better August.

Deinen Brief habe ich meinem ganzen Haushalt zweimal vorgelesen. Er kam gerade zur rechten Zeit, an dem Sonnabend vor dem Sonntage, an welchem die Gemeinde-Versammlung abgehalten werden sollte. Das ist mir aus deinem Briefe ganz begreiflich geworden, daß es meine Pflicht sei, mich sogleich bei meinem Herrn Pastor zum Anschluß an die Gemeinde zu melden; denn so viel ich und der alte Jochen das beurtheilen können, wird Gottes Wort rein und lauter von unserm Herrn Pastorn gelehrt, und was er sagt, ist ganz so, wie es im Katechismus steht. Ich bin dir wohl recht dankbar, daß du mir nach der Erndte die wahren Kennzeichen der christlichen Kirche noch weitläufiger auseinandersetzen willst; ich befürchte nur, daß es für meinen dummen Verstand zu schwer sein wird, das ordentlich einzunehmen und zu verstehen: denn ein Gottesgelehrter bin ich nun einmal nicht.

Der alte Jochen war mit deinem Briefe aber doch nicht ganz zufrieden. Unruhig rutschte er auf der Bank hinter dem Klappische hin und her; nach vielen Drücken kam er endlich mit seiner Rede zu Raum. „Ich danke Gott,“ sagte er, „daß wir den lieben Hans haben; ich habe ihn immer lieb gehabt; das ganze Dorf hat ihn aestimirt, als er Schulze war, und sein Andenken steht dort noch heute im Segen, wenn er gleich nicht an den seligen Großvater hinreicht. Was Hans aber von einem Gewissen, den er Onkel Bräsig nennt, schreibt, will mir partou nicht gefallen; der selige Großvater hat es ganz anders gemacht. Als einmal der Herr Amtmann zu uns kam, um mit dem seligen Großvater, der fast dreißig Jahre lang Dorfschulze war, etwas zu besprechen über den Neubau einer Schule im Dorfe, da ließ der Herr Amtmann ein gottloses Wort fallen. Es steht mir heute noch vor Augen, wie der selige Großvater aufstand von seinem Stuhle, sich kerzengerade vor den Herrn Amtmann hinstellte, der den sonst so stillen und bescheidenen Mann mit großer Verwunderung anschaute. „Nehmen Sie's mir nicht übel, Herr Amtmann,“ sagte der selige Großvater mit bebenden Lippen und zitternder Stimme, aber in einer

Haltung so stramm, als ob er noch Wachtmeister bei den Grenadieren sei, „ich habe in der Schule und von meinen frommen, seligen Eltern gelernt, daß man die Obrigkeit in Ehren halten, ihr dienen, sie lieb und werth halten solle; das ist meine christliche Pflicht und Schuldigkeit: aber meinen Herrn Jesum Christum, den König aller Könige, den Sohn Gottes, lasse ich von keinem Menschen, und wenn es mein Herr Amtmann wäre, in meinem Hause beschimpfen; nehmen Sie's nicht übel, gestrenger Herr Amtmann, das muß ich mir ernstlich verbitten! Es läßt Ihnen gar nicht gut, Herr Amtmann, den zu schimpfen, von dem Sie Ihr Amt erhalten haben, denn alle Obrigkeit ist von Gott.“

Darauf setzte sich der alte, ehrwürdige Greis ganz ruhig auf seinen Stuhl. Der Herr Amtmann wurde blaß, wie der Kalk an der Wand; rasch suchte er seine Papiere zusammen; sein Rutscher mußte anspannen, und er fuhr davon. Die neue Schule, an der dem Seligen so viel gelegen war, wurde nicht gebaut, und im nächsten Jahre bekam das Dorf, so sehr sich die Bauern auch dagegen wehrten, einen anderen Schulzen. Der Großvater aber hatte seine Schuldigkeit gethan; er hatte den vor den Menschen nicht verleugnet, der ihn auch bekannte vor seinem Vater im Himmel. Und der Enkel sollte seine Schuldigkeit auch thun beim Herrn Doctor; und ich muß dafür aufkommen, denn, Jochen, ich habe dich zur Taufe gehalten.“

Da hättest du, lieber Hans, meine Mitsche, was die Anna-Marie ist, sehen sollen. Du weißt, so resolvirt und drollhaarig wie deine Greta ist sie nicht, aber sie kann doch auch recht resolut sein. Sie strakte dem alten Jochen den greisen Kopf, und sagte, so meine sie es justement auch! „Ich habe ja meinen Schwager, was der Hans in Wisconsin ist, sehr lieb,“ (und dabei wischte sie sich die hellen Thränen mit der Schürze aus den Augen,) „aber den Reuter's Friß kenne ich ganz und gar nicht, der kann meinewegen auch so ein Chiliafist sein; der Onkel Bräsig ist ja gar nicht unser Onkel, zu meiner Verwandtschaft gehört mal ganz gewiß kein Onkel oder Better, der sich Bräsig schreibt; der Herr Doctor ist ja auch kein Herr Baron; — und wenn er es wäre, wenn er ein Herr Kaiser, oder ein Herr König wäre, oder selbst ein Herr Amtmann: in unserm Hause soll Keiner den Herrn Christum beschimpfen, ohne daß wir ihm das gottlose Maul stopfen.“ Dabei schlug sie in ihrem Eifer eine Untertasse, die auf dem Tische vor ihr stand, in Scherben, die Anna-Maria, als ob es das Maul des Herrn Doctors wäre. „Gott verzeih' mir meine Sünden!“ rief sie, als sie die Scherben in ihre Schürze sammelte und hinaus trug. Ich mußte nun versprechen, in die Fußtapfen des seligen Großvaters, nicht in die des Onkels Bräsig, zu treten, falls der Herr Doctor wieder bei uns mit seinen gottlosen Redensarten zu Raum kommen sollte.

Nach dem Abendessen haben wir, mein Gewatter und ich, uns ein wenig aufmunterirt, und sind zu unserm Herrn Pastor gegangen, um uns zur Aufnahme in die Gemeinde anzumelden. Der Herr Pastor hat uns recht freundlich bei sich aufgenommen; ich bin aber doch etwas beklommen gewesen, weil ich der Anna-Marie versprochen hatte, ihm meine Bedenken wegen der Gemeinde-Ordnung

offen kund zu geben; mir wollten auf den Sturz die rechte Worte nicht kommen, denn ein Bauer weiß solche Sachen selten beim rechten Stiele anzufassen. Da kam mir der Gedanke, dem Herrn Pastor deinen letzten Brief lesen zu lassen; ich reichte ihm denselben hin, ohne den Augenblick daran zu denken, daß ja auch das von der Chiliafisten predigt, und von dem Better August seinem Hörchen und seinem Steckenpferd darin stand. Der alte Jochen stieß mich an, aber es war zu spät; der Herr Pastor hatte den Brief, und las ihn leise vor sich hin. Als der Herr Pastor mit dem Briefe fertig war, hatte er sich ganz verärbt; er ging lange im Zimmer unruhig hin und her; die Frau Pastorin sah ihn ganz besorgt an, und es wurde lange Zeit kein Wort gesprochen, außer daß Jochen, der, wie du weißt, seit vielen Jahren eine kränke Brust hat, viel husten mußte. Endlich sagte der Herr Pastor, indem er mir deinen Brief zurück gab: „Mister Buschbauer, mein Rath ist, daß ich Sie und den Mister Klaas, (damit meinte er Jochen,) dieses mal noch nicht vorschlage. Morgen ist Sonntag, ich muß mich noch auf meine Predigt weiter vorbereiten, und kann Ihnen heute Abend nicht Alles sagen, was ich Ihnen gern sagen möchte. Ich wünsche Sie hätten sich früher gemeldet. Im Laufe nächster Woche wollen wir weiter mit einander reden.“ Ich sah Jochen ganz verduzt an, — Jochen sah mich ganz verduzt an, — wir Beide sahen den Herrn Pastor ganz verduzt an, wünschten endlich dem Herrn Pastor und seiner Frau verduzt eine wohltschlafende Nacht, und gingen, betrübten Herzens, nach Hause. Als Anna-Marie unsern Bescheid gehört hatte, fing sie an, bitterlich zu weinen.

Jochen und ich setzten uns hin, lasen deinen Brief noch einmal durch. Unrechtes ist doch wahrlich nicht darin. Dabei bleiben wir: konnte der Herr Pastor uns aus Gottes Wort nicht eines besseren befehlen, so wollten wir deinen Rath treulich befolgen, gern aus christlicher Liebe nachgeben, so weit als möglich, — aber unser Gewissen sollte dabei nicht ins Gedrängte kommen, und unsere christliche Freiheit wollten wir, mit Gottes Hülfe, behaupten.

Hier möchte ich dich nun einmal fragen, welche Bewandniß es denn eigentlich mit dem Worte Mister hat. Mein Herr Pastor hat mich früher immer Herr Buschbauer genannt; heute nannte er mich zum ersten Male Mister; mir ist das ja ganz egal; er könnte mich schlichtweg Buschbauer, oder auch Buschbauer's Vater, nennen, wie das unter uns Bauern Gebrauch ist. Einige Gemeindeglieder nennt der Herr Pastor Herr, andere Mister; und vielleicht ist darin, nach hiesiger Landessitte, ein Unterschied: Vielleicht ist es artig und höflicher, Mister zu sagen, und in diesem Falle möchte ich auch meinem Herrn Pastor gern die Ehre geben, die ihm gebührt, obgleich mir das Mister Pastor doch gar nicht so recht klingen will. Wie nennst du deinen Herrn Pastor?

Es war beinahe Bettgehenszeit, als der Hund noch gewaltig anschlug, und einen sehr späten Besuch meldete. Es war der Herr Doctor, der in der Nähe einen Kranken hatte, und uns im Vorüberfahren einlud, am folgenden Tage in die Stadt zu kommen, um der Einweihung der neuen deutschen Kirche beizuwohnen.

Der alte Fochen meinte kurz und etwas grob, er gehe in keine Kirche, wo der Herr Doctor das Zusammenlanten besorge; er habe aus unseres Herrn Pastors Munde auf der Kanzel noch nichts gehört, als Gottes Wort, und wenn ich damit zufrieden sei, ginge er mit Dorchen und Jung-Fochen zu unserem Herrn Pastor in die Kirche. Anna-Marie hat ja den Hans an der Brust, so konnte ich nur für mich allein zusagen. Der Herr Doctor lud mich noch zum Mittagessen ein, und fuhr rasch weiter.

Am Sonntag Morgen ging ich, in der Begleitung einiger Nachbarn, in die Stadt zur Kirche. Nun, das muß ich sagen, die neue Kirche in der Stadt ist sehr schön. Ein gar prächtiges, großes Gebäude mit einem hohen, stolzen Thurm. Das Glockengeläute hat mich ganz an das Geläute in unserer Amtstadt in Deutschland erinnert. Im Innern fand ich die Kirche gar festlich ausgeschmückt; an der hinteren Wand waren mit vergoldeten Buchstaben die Worte angebracht: „Laß set uns Gutes thun, und nicht müde werden!“ Auch eine Orgel, die erste, welche ich in America sah, war in der Kirche. Der Gottesdienst war stark besucht: an der Predigt, die ein fremder Prediger von St. Louis hielt, wußte ich nichts zu tadeln, aber erbaut bin ich durch dieselbe gerade nicht. Nach dem Gottesdienste ging ich zum Mittagessen. Ich traf dort den Herr Prediger der Stadtgemeinde, der ein Verwandter vom Herrn Doctor, unverheirathet ist, und beim Herrn Doctor wohnt. Ich war nicht wenig erstaunt, als ich in Erfahrung brachte, der Herr Doctor sei nicht nur ein Mitglied der Stadtgemeinde, sondern sogar ein Vorsteher derselben, während er doch sonst allgemein als ein Spötter und Verächter des Christenthums bekannt ist, der sich damit brüstet, „Thue Recht, und scheue Niemand,“ das sei seine Religion.

Der Herr Stadtprediger war ein recht netter Mann, dem es auch gar nicht unübel, und ganz freundlich und ehrbar anlieh. Nach dem Essen hatte ich mit ihm eine lange Unterredung, während der Herr Doctor mit seinen Patienten zu thun hatte. Der Herr Doctor, meinte er, habe ihm von mir erzählt, und da ich mich bisher noch keiner Gemeinde angeschlossen habe, seine Kirche auch von vielen Landleuten besucht würde: so könne ich ja einstweilen mit meinem Haushalt zur Stadt in die Kirche kommen. Anschließen brauche ich mich deshalb vor der Hand gar nicht; übrigens aber könne ich an allen gottesdienstlichen Handlungen, auch am heiligen Abendmahl, Theil nehmen. Der Anschluß an die Gemeinde werde Keinem erschwert; wer überhaupt sich als protestantischer Christ bekenne, könne die jährliche Beitragsliste unterschreiben, die beim Schatzmeister auflicge, und bekomme dadurch Stimmrecht in der Gemeinde. Der Herr Stadtprediger sagte mir auch, er sei mit meinem Herrn Pastor bekannt; der sei ein frommer, treuer und gelehrter Diener Christi, aber zu engherzig. Er, der Herr Stadtprediger, liebe überhaupt diese strenge Richtung nicht; man müsse die einzelnen Heilswahrheiten dem Gewissen des Einzelnen überlassen, und nicht dem freien Geiste Fesseln anlegen. In Deutschland, so meinte weiter der Herr Stadtprediger, habe man das schon längst eingesehen; dort seien daher auch alle Unterschiede in Glaubenssachen durch die heilsame Union längst verwischt.

Diese strenggläubige Richtung führe wohl gar zuletzt nach Rom: man strebe ja schon jetzt eine gewisse Gleichförmigkeit in allen kirchlichen Handlungen an, und über kurz oder lang sei so eine Art Priesterherrschaft fertig. Der Herr Stadtprediger sagte mir noch Vieles in diesem Sinne, bis es mir in meinem neuen Sonntag-Anzuge, der überhaupt zu eng ist, sehr warm wurde. Das habe ich wohl gefühlt, ganz recht war das nicht, was der Herr Stadtprediger mir sagte; wäre der alte Fochen, mein Gevatter, bei mir gewesen, der hätte auch einen Bibelspruch darauf gewußt; ich bin aber ein wenig vordrückt geworden, und konnte mit dem, was ich dachte, nicht zu Raum kommen.

Der Herr Doctor gesellte sich nun zu uns, und meinte, ich solle mich nur gleich an die Stadtgemeinde anschließen. Es sei zwar ein wenig weit für die Kinder zur Schule, aber ich könne ja die Kinder auch in die, meinem Hause naheliegende, englische Districtschule schicken; dort lernten sie mehr als in der Gemeindegemeinde, wenn auch keine Religion, die können sich die Kinder dann später selbst wählen, wenn sie zur Einsicht kämen.

Ich versprach, die Sache mit der Anna-Marie zu überlegen, und mit derselben nächstens einmal den Gottesdienst in der Stadtkirche besuchen zu wollen. Dann habe ich mich bei der Frau Doctorin für die Gastfreundschaft bedankt und trat den Heimweg an.

Zu Haus angekommen hörte ich vom alten Fochen, daß der Herr Pastor eine gar erbauliche Predigt über die Rechtfertigung des armen Sünders vor Gott gehalten habe; ihm liefen die hellen Thränen über die Wangen, als er mir sagte, gerade so, fast in denselben Worten, habe der selige Großvater auch über diese Lehre gesprochen; er für seinen Part, halte mit Dorchen zum Herrn Pastor. Der alte Fochen erzählte mir auch, daß er von einem Nachbar gehört habe, in der Gemeinde-Versammlung am Nachmittage sei es sehr kunterbunt hergegangen; die Gemeinde sei sehr uneinig gewesen; es handele sich um verschiedene Punkte in der Gemeinde-Versammlung. Ein Theil der Gemeinde will auch durchaus eine neue Kirche bauen, wodurch allerdings die Gemeinde sehr in Schulden gerathen würde, da die meisten Mitglieder junge Anfänger sind. Der alte Fochen hat gehört, meine Angelegenheit und des Fochens seine, sei auch zur Sprache gekommen; und einige Vorsteher hätten erklärt, man richte die Gemeinde zu Grunde, wenn man nicht Jedem, der sonst ein ordentlicher Mensch wäre, annehmen wolle, wenn er anders seine Beiträge richtig bezahle. Endlich hat sich die ganze Versammlung aufgelöst, ohne daß es zu einem ordentlichen Schluß kam.

Die Anna-Marie meinte beim Abendessen, jetzt ginge es uns ja wohl wie solchen Vögeln, die kein Nest haben; wir gehörten ja wohl nirgends hin. Es sei sehr gut in America, besonders für die Kinder, aber wenn sie diesen Wirrwarr vorher gewußt hätte, — weiter kam sie nicht, sie ging weinend an die Wiege zum kleinen Hans. Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen; so tröstete der alte Fochen, mein Gevatter.

Abends besuchte mich noch unser Nachbar; derselbe, der neulich seinen Herrn Prediger mitbrachte. Er hatte auch von der Gemeinde-Versammlung ge-

hört, und meinte, die Gemeinde möge wohl eine lutherische sein, aber den Geist Gottes habe sie nicht, sonst würde man bei den Mitgliedern ein frömmere und heiligeres Leben wahrnehmen, denn daran erkenne man die wahren Kinder Gottes; von dem rechten Glauben und von der reinen Lehre höre man wohl viel reden, aber von einem heiligen Wandel sei wenig zu finden; und das sei doch die Hauptsache, darauf komme es besonders an, wenn man vor Gott bestehen wolle. Es gäbe ja wohl in der Gemeinde auch manche Leute, denen es ein Ernst sei um das Christenthum, und dem Herru Pastor könne man eben auch nichts nachsagen, außer vielleicht das Tabackrauchen, aber die volle Gnade sei noch nicht recht zum Durchbruch gekommen.

Es war schon spät, als der Nachbar mich verließ; ich aber blieb noch lange in der Stube allein sitzen in tiefen und schweren Gedanken. Ich muß es nun geduldig abwarten, wie der liebe Gott es weiter fügt; der wird ja wohl mit meiner Schwachheit ein Einsehen haben, und mich auf den rechten Weg führen. Wäre es mir nicht so weit nach Wisconsin, so risse ich mich von Allem los, und holte mir bei dir Trost und Rath. Die Anna-Marie lag im tiefen Schlafe, als ich zu ihr in die Kammer trat, neben ihr der liebe Hans in seiner kleinen Wiege. Auf dem Tische, neben dem Bette der Anna-Marie, lag aufgeschlagen das Gesangbuch meiner seligen Schwiegermutter. Ich nahm das Buch in die Hand, und mein erster Blick fiel auf den schönen Vers:

Laß mich d in sein und bleiben,
Du treuer Gott und Herr!
Von dir laß mich nichts treiben,
Halt mich bei deiner Lehr!
Herr! laß mich nur nicht wanken,
Gieb mir Beständigkeit!
Dafür will ich Dir danken
In alle Ewigkeit.

Das verleihe Gott in Gnaden! Amen.

Schreibe recht bald, lieber Hans; ohne deine Zustimmung werde ich nicht handeln, hast es ja immer so treu gemeint mit deinem betäubten Bruder
F o c h e n .

Verhandlungen der Lehrerkonferenz.

Die Lehrer unserer Synode versammelten sich dieses Jahr am 6. August in dem freundlichen Fond du Lac. War die Zahl derselben auch nicht bedeutend, da Viele fehlten, so bot sich doch darinnen ein Ersatz, daß fast Alle regen Antheil an den Besprechungen nahmen.

In der Eröffnungsrede des Vorsizers wurde der große Unterschied zwischen unseren Gemeindegemeinden und den Staatschulen betont. Derselbe bestete darin, daß in den Letzteren die Kinder so vielerlei lernen und meistens nicht ordentlich. Leider ließen sich aber durch dies Mancherlei viele Gemeindeglieder bestechen. Vor allem aber sei es der Mangel am Religionsunterricht und christlicher Erziehung, der die Staatsanstalten tief unter unsere Gemeindegemeinden stelle, und weswegen sie jedes Christenkind meiden sollte.

Es wurden zwei praktische Lektionen gehalten; eine über das 6. Gebot und die andere in englischer Sprache über einen Abschnitt aus der Geschichte unseres Landes. Darauf folgten sehr interessante und lehrreiche Erörterungen über das

Verfahren beim Unterricht in diesen Gegenständen. Eine später folgende kurze Besprechung über Veranschauligungsmittel gab manche gute Winke. Auf Verlangen berichteten darnach verschiedene Lehrer ihre Erfahrungen, die sie beim Gebrauch der englischen Grammatik von Prof. Gräbner gemacht hatten. Der Verfasser gab etliche Erklärungen über die Einrichtung seines Buches und machte auf eine Anzahl sinnstörender Druckfehler aufmerksam. Etliche wurden auch von Andern genannt.

Die Stellung der Lehrer zur Synode veranlaßte eine lebhafte Debatte. Man kam auf Vieles, was damit zusammenhing und unter Anderem wurde sehr beklagt, daß so Viele in unsern Gemeinden es nicht als Sünde erkennen, daß sie ihren Kindern durch den Besuch der Staatschulen eine so verderbliche Erziehung angebeihen lassen. Leider schließe der Geldsack Manchem die Augen. Aber auch da, wo Gemeindefschulen bestehen, sei man oft noch knickerig. Anstatt Mission durch dieselben zu treiben und fremde Kinder anzuziehen, fordere man von diesen noch mehr Schulgeld. Solche verkehrte Ansichten haben auch Einfluß auf die Stellung des Lehrers. Es sei nicht recht und nicht der Liebe gemäß, wenn man diesen als einen Knecht behandle, ihn auf bestimmte Zeit bloß dinge, oder aus falschen Gründen ihm die Kinder entziehe, wenn man ihn doch mitberufen hat. — Leider mußte von diesen wichtigen Sachen abgebrochen werden, da noch manches Andere zu erledigen war. Vielleicht sind aber Manche dadurch angeregt worden, die Sache privatim fleißig zu studiren.

Man sprach ferner über das englische Lesebuch, welches die Synodalconferenz beabsichtige herauszugeben. Dabei stellte es sich heraus, daß es noch ziemlich an Stoff für dasselbe fehle. Prof. Gräbner habe zwar schon etwas gesammelt, doch genüge es noch nicht. Daher wurden alle gebeten, wenn sie passende Sachen wüßten, dieselben ihm einzusenden. Hauptsächlich seien Fabeln und Erzählungen erwünscht. Ferner wurde die Herausgabe einer neuen deutschen Bibel für nothwendig erachtet. Ein Redacteur nebst zwei Hilfsredactoren und einer Revisionscomittee wurden zur Ausföhrung dieses Werkes ernannt. Zu gleicher Zeit mit der Bibel sollten deutsche Schreibhefte erscheinen, deren Vorschriften sich nach der neuen Bibel richten. Auch hierzu erwählte man eine Comittee. Wenn möglich sollen die Schreibhefte und die Bibel von unserer Synodalbuchhandlung verlegt werden. Auch übergab die Lehrconferenz ihre kleine Bibliothek der Anstalt in Watertown.

Zum Schluß wurde der herzlichste Dank der Conferenz den werthen Gemeindegliedern für ihre Gastfreundschaft ausgesprochen. Dieselben hatten weder Mühe noch Kosten gescheut, um den Lehrern nicht allein freundliche Aufnahme, sondern auch angenehme Abendunterhaltung zu bereiten. Möge der Geber aller guten Gaben es ihnen reichlich wieder vergelten! R.

Kirchliche Chronik.

Das New-York Ministerium, das nach langen, vergeblichen Bemühungen endlich eine Einladung von der Zions-Gemeinde in Utica empfangen hatte, hielt seine diesjährigen Sitzungen

in den ersten Tagen des Monats August daselbst ab. Unsere Leser werden sich aus früheren Mittheilungen entsinnen, daß seit mehreren Jahren zwei einander schroff gegenüberstehende Parteien in jenem Körper sich heftig und bitter bekämpft haben. Der Streit drehte sich hauptsächlich um die Frage, ob Synodal- oder Gemeinde-Regiment; die einen vertraten die Grabauische, die anderen die gesund lutherische Stellung, die letzteren aber waren offenbar in der Minderheit. Mit großer Spannung sah man nun der diesjährigen Sitzung entgegen, denn es schien als ob eine Verständigung unmöglich und ein Riß unvermeidlich sei, um so mehr als von den Führern der Grabauischen Partei eine Besprechung der Differenzen auf Grund der Schrift und der Symbole unserer Kirche verhindert und die Gegner einfach aus der Synode hinausgedrängt werden sollten. Dieser Plan ist ihnen nun doch nicht gänzlich gelungen. Der bisherige Präsident, Pastor Hoppe, gleich seinen 3 Vorgängern, legte sein Amt, jedenfalls um des unerquicklichen Wirrwarrs willen, nieder und es wurde Pastor Krug von Newark an seine Stelle gewählt, ein entschiedener Grabauisch gesinnter, derselbe, der früher als Vorsitzer der N. Y. Conferenz entschied, daß Gemeinden ohne seine Erlaubniß nicht das Recht hätten, Versammlungen zu halten. Damit schien denn der Sieg schon gewonnen. Es traten denn auch sofort die Leute jener Partei mit Anträgen hervor, in denen die sogenannte Protest-Partei verurtheilt und ihr die Thüre gewiesen wurde. Davon schreibt der „Zeuge der Wahrheit“:

„Damit war also der Kampf eröffnet und zwar auf eine Weise, die der Hoffnung einer gegenseitigen brüderlichen Ausgleichung im Voraus jeden Boden entzog. Noch einmal wurde also, und zwar unter den scheinbar günstigsten Verhältnissen für die andere Seite, der ernste Versuch gemacht, die Minorität aus der Synodal-Verbindung hinauszutreiben, noch einmal wurde es versucht, eine berechtigte Opposition nicht zu überzeugen, sondern zu zertreten und es war ja wohl Gefahr genug vorhanden, daß menschlicher Eigenwille Gottes Friedensgedanken durchkreuzen und statt ihrer einen tiefen Riß in die Synodal-Gemeinschaft bringen werde, dessen Folgen unberechenbar gewesen wären.“

Diese gewaltsamen Maßregeln fanden jedoch bei den Besonnenen keinen Anklang und wurden sämmtlich niedergestimmt, dagegen wurde endlich nach langem Debattiren ein Vorschlag angenommen, eine Comittee zu ernennen, von beiden Parteien zu gleichen Theilen zusammengesetzt, die sich über bestimmte Punkte einigen und solche als Friedensbasis der Synode vorlegen sollte. Diese Comittee berichtete nun folgende Punkte, welche alle nach längerer Besprechung von der Synode angenommen wurden:

„1) Daß die Protestpartei, obschon überzeugt von der Richtigkeit ihrer Meinung über das Verhältniß der Gemeinde zur Synode, doch durch die übereilte Veröffentlichung des „Zeugen der Wahrheit“ gegen die Verfassung der Synode verstoßen habe; aber daß sie sich zu diesem Schritt durch die Weise, in der das officielle Organ geführt wurde, herausgefordert glaubte. Auch kann das Comittee nicht leugnen, daß während der ganzen letzteren Zeit wir in persönlichen Beziehungen ge-

fehlt haben, welches jeder seinem Gott bekennen und dem Andern verzeihen sollte.

2) Wir gestehen bereitwilligst ein, daß die eigentlichen Unterschiede in der Lehre bestehen, welche auf ehrenhafte Weise nach dem Worte Gottes besprochen werden müssen und schlagen vor, daß dies in Verbindung mit der Berathung über die neue der Synode vorgeschlagene Constitution geschehe.

3) Daß wir uns gegenseitig verpflichten, sobald als möglich eine Vereinigung der beiden Blätter zu Stande zu bringen, und so lange dies nicht geschehen ist, uns aller Klage und Gegenklage, Persönlichkeit und Bitterkeit zu enthalten.

4) Wir schlagen der ehrwürdigen Synode vor, aus obengenannten Gründen alle jezt vor der Synode liegenden Beschwerden, welche aus diesen beklagenswerthen Zuständen erwachsen sind, fallen zu lassen.

5) Die Brüder der ersten Conferenz sind zu ersuchen, hinfort als Ein Körper sich zu versammeln.“

So wäre denn für's Erste ein Waffenstillstand geschlossen und ein modus vivendi für ein Jahr gefunden. Daß aber Einigkeit durch die Annahme obiger Punkte erreicht sei, wird wohl Niemand zu behaupten wagen; denn gerade Punkt 2 stellt fest, daß der Streit doch eigentlich ein Lehrstreit sei und bis dieser nicht zum ehrlichen Austrag gekommen ist, kann auch von keinem Frieden und Einigkeit die Rede sein. Und daß Dr. Moldehnke wieder zum Redacteur des „Herald“ gewählt wurde, beweist schon, daß die Grabauischen Grundsätze von Kirchen- und Gemeinde-Regiment im N. Y. Ministerium noch die herrschenden sind. Zu bemerken ist noch, daß Dr. Krotel und seine Gemeinde in New-York endlich doch noch an die Pennsylvania-Synode, mit der sie in Betreff von Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft mit Falschgläubigen dem Unionismus huldigen, entlassen worden sind. Das sind so östliche Zustände!

Z.

Die Zowashnode kommt durch ihre Verbindung mit deutschen Missionshäusern in eine recht üble Lage. Hier erklärt sie zwar auf dem Grunde der Bekenntnisse zu stehen und insbesondere als Synode keinen Chiliasmus zu lehren. Ihre Glaubensbrüder in Deutschland aber verwerfen die Symbole öffentlich und lehren den größten Chiliasmus, ohne daß die Zowashnode gegen solches Treiben bis vor kurzem ein Wort des Zeugnisses zur Ehre Gottes und unserer Kirchenlehre eingelegt hätte.

Insbefondere nahm man die Zöglinge aus der niederhessisch-reformirten Anstalt des Herrn Metropolitan Wilmar auf, ohne von ihnen einen Uebertritt zur lutherischen Kirche und Verwerfung der in ihrer Heimathskirche zu Recht bestehenden reformirten Irrthümer zu verlangen. Die Wirkung dieser unionistischen Praxis sollte der Synode nicht lange verborgen bleiben. Es versuchte nämlich ein früherer hessischer Geistlicher in einer zur Zowashnode gehörigen Gemeinde reformirte Eigenthümlichkeiten zur Geltung zu bringen und die lutherische Kirchenordnung abzuschaffen. Einige im Seminar der Zowashnode befindlichen reformirten Studenten fielen ihm zu. Dadurch hat sich nun das Lehrercollegium veranlaßt gesehen, mit

einem, freilich etwas sehr zahmen Bekenntniß gegen Wilmar hervorzutreten, und das Ende wird wohl sein, daß das Verhältniß der Fowashnode, wenn sie fest bleibt, zu dem unbeugsamen Wilmar gelöst wird.

Sollte aber die Fowashnode nicht ebenso gegen Neuenbottelau auftreten? Ich will hier nicht daran erinnern, daß der verstorbene Inspektor Bauer öffentlich an die Fowashnode schrieb, daß die Hoffnung auf das tausendjährige Reich die Christen in den Kämpfen der letzten Zeit aufrecht erhalten müsse, ohne daß gegen diese Lästerung des einzigen Helfers, unseres Heilands Jesu Christi, unseres Wissens jemals protestirt wäre. Aber auch jetzt bekennet der Vorsteher des Missionshauses in Neuenbottelau öffentlich seinen groben Chilasimus und verbindet sich mit der chilastischen Immanuelssynode in Australien, ohne daß die Glaubensbrüderlichkeit dadurch irgendwie gestört oder gegen solche Schwärmerei gekämpft würde. Da heißt es doch: Sage mir mit wem du gehst, so will ich dir sagen, wer du bist. Wir aber beten:

O Herr, behüt vor falscher Lehr,
Daß wir nicht Meißter suchen mehr,
Denn Jesum Christ im recht'n Glauben
Und ihn aus ganzer Macht vertrauen.

Dazu helfe uns Gott. E.

Der „Lutheran Standard“ vom 17. Aug. schreibt: Zwei gelehrte Anstalten sind kürzlich die glücklichen Empfänger von ansehnlichen Gaben gewesen. Die eine ist das theologische Seminar zu Andover, die andere das Dartmouth College. Jede dieser Anstalten empfing von einem unbekanntem Geber \$25,000. Wir erwähnen diese Thatsache um die Herzen unserer Leser, wo möglich durch solches Beispiel willig zu machen. Es zeigt, wie hoch die Glieder anderer Kirchengemeinschaften ihre Erziehungsanstalten halten. Sind nicht manche Glieder in unsern Gemeinden, die viel geben könnten, wenn sie viel liebten? (nämlich den Herrn Jesum und sein Wort). Freilich auch jede kleine Gabe, die dazu beiträgt unsere drückende Schuld abzahlend, ist sehr dankenswerth. Doch wenn einer, den Gott mit irdischen Gütern reich gesegnet hat, dem Schatzmeister den ganzen Betrag senden würde um die Schulden zu tilgen, wie viele Herzen würden dadurch erfreut und wie viel Gutes könnte ausgerichtet werden!“ B.

Missionsfest.

Am 5. Sonntage nach Trin. feierten die Gemeinden von Jefferson und Fort Atkinson ihr diesjähriges Missionsfest. Die benachbarte Gemeinde von Helenville wurde leider eines Leichenbegängnisses wegen verhindert, an dem gemeinschaftlichen Feste Theil zu nehmen. Nachdem wir eine Reihe von Tagen recht drückende Hitze gehabt hatten, bescherte uns der Herr bei diesem Tag ein erwünschtes, angenehmes Wetter, so daß an dem seit Jahren benutzten Festplatze eine recht ansehnliche Versammlung sich eingefunden hatte. Der Festgottesdienst wurde mit dem Liede: Allein Gott in der Höh sei Ehr etc. und der üblichen Festliturgie vom Pastor des Orts eröffnet. Hierauf hielt der Unterzeichnete die Festpredigt über das Evangelium des Sonntags, in welcher er den Zuhörern das Missionswerk als ein Werk des Glaubens vor die Seele führte. Nach einer 25minütigen Mittagspause, welche zur nöthigen Leibeserfrischung und gegenseitigen Begrüßung und Unterhaltung ausgenutzt wurde, bestieg Herr Prof. Bveller von Watertown die Kanzel und hielt eine recht eindringliche Predigt über Apostelgesch. 4, 12.: Es ist in keinem Andern Heil etc. Herr Pastor Ungrodt, welcher die Schlußrede hielt, legte in seiner lebendigen Weise aus Gottes Wort und an einem Exempel dar, wie ein jeder, auch der ärmste Christ, wenn er für die Mission nur das rechte Verständniß und Herz habe, auch Mission treiben könne und müsse. Die Singvereine der beiden Gemeinden

trugen durch ihre zwischen den Predigten und Gemeindegesängen vorgetragenen Stücke auch ihr Theil zur Verschönerung des Festgottesdienstes bei. Die am Vor- und Nachmittage erhobenen Collecten betrugen 50 Dollars.

Der Herr verleihe uns Gnade, daß wir immer tüchtiger und fleißiger werden: zu verkündigen die Tugenden des, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte! —
C. D o w i d a t.

Ordination und Einführung.

Der IX. Sonntag nach Trinitatis, der 18. August, war für die lutherische St. Paulsgemeinde zu Norfolk, Nebr. ein Freudentag. Dieselbe hatte nemlich eine Kirche gebaut, und obwohl das neue Gotteshaus bereits am Sonntag vorher durch Vorlesung von Luthers Kirchweihpredigt seiner Bestimmung übergeben war, so wurde doch auf Wunsch der Gemeinde von Herrn Pastor Bankow sen. noch eine Einweihungspredigt gehalten.

Darauf wurde der neuberufene Pastor der Gemeinde, Herr M. Bankow, im Auftrage des Herrn Präsidenten ordinirt und in sein Amt eingewiesen. Gott setze ihn seiner Gemeinde zum Segen!

Watertown, den 24. August, 1878.

Aug. F. E r n s t.

Adr.: Rev. M. Bankow,
Norfolk, Nebr.

Ordination.

Im Auftrage des hochw. Präsidiums unserer Synode wurde Hr. Cand. D. Koch, der seine Studien im Seminar zu Springfield beendet und sein Examen bestanden hatte von Hrn. Past. Reim und Unterzeichnetem colloquirt und inmitten seiner Gemeinde zu Lewiston, Minn. die ihn berufen, am 8. S. n. Tr. ordinirt und eingeführt.

Der Herr der Kirche setze ihn zum Segen für alle ihm anvertrauten Seelen und lasse ihn viel Frucht schaffen. B. h. von R o h r.

Die Adresse des I. Bruders ist:

Rev. D. Koch,
Lewiston, Winona Co., Minn.

Kirchweih.

Am 8. Sonntag nach Trin. wurde die neuerbaute Kirche der ev.-luth. Gemeinde zu Beyer's Settlement, Dunn Co., Wis., dem Dienste des Herrn geweiht in feierlichem Gottesdienste durch die Professoren Dr. W. Noz und A. Bveller von Watertown und den Ortspastor. C. N o z.

Seminar-Öffnung.

Das Prediger-Seminar der ev. luth. Wisconsin-Synode wird, so Gott will, am 4. Septbr. d. J. mit einem feierlichen Gottesdienste eröffnet werden. Derselbe wird am besagten Tage Abends 8 Uhr in der hiesigen St. Johannes-Kirche Statt finden. Zu gleicher Zeit werden auch die erwählten Herren Professoren verpflichtet und in ihr Amt eingewiesen werden. Alle Freunde des Seminars, Pastoren sowie Glieder unserer Synodal-Gemeinden, sind hiezu herzlichst eingeladen.

J. B a d i n g, Präses.

Milwaukee, den 27. August, 1878.

Allgemeine Pastoral-Conferenz.

Der Unterzeichnete bringt hiermit zur Kenntniß, daß erhaltener Einladung gemäß, eine allgemeine Konferenz der Pastoren der ev. luth. Wisconsin-Synode vom 24. — 26. September d. J. in der Kirche des Herrn Pastor C. Oppen in Greenbay gehalten werden wird. Zur Besprechung werden Thesen über die Lehre von der Gnadenwahl vorgelegt werden. Die Sitzungen werden Dienstag den 24. Sept. früh um 9 Uhr beginnen und Donnerstag Abend schließen. Wer dieser Konferenz nicht beizuwohnen im Stande ist, wolle dies zeitig beim Unterzeichneten sowie beim Ortspastor melden. J. B a d i n g, Präses.

Einführung.

Am 9. Sonntag nach Trinitatis wurde Herr Pastor Wilhelm Jaeger, berufen von den ev. luth. Gemeinden in und bei Menomonee, Dunn Co., Wis. im Auftrage des hochw. Herrn Präsidenten in sein Amt eingeführt. Der Herr segne Hirt und Heerde!
C. N o z.

Adresse:

Rev. W. Jaeger,
P. O. Box 125,
Menomonee, Dunn Co., Wis.

Synodal-Bericht.

Die diesjährigen Verhandlungen der ev. luth. Synode von Wisconsin sind nun im Druck erschienen und können dieselben zu 10 Cents das Exemplar durch unsere Synodal-Buchhandlung bezogen werden.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Die Herren Pastoren: Ungrodt, XII, \$3, XIII, \$5. Brockmann, XIII, \$4. Conrad, XIII, \$4.57. Bading, XIII, \$21. Streißguth, XIII, \$7.35. Westerberger, XIII, \$6. Löber, XIV, \$1.05. Wilhelm, XII, XIII, \$2.10. Geiffenhainer, XI, XII, XIII, \$3.15. Hillemann, XIII, \$2.10. G. Denninger, XIII, \$5. Johannes, XIII, \$1.05.

Die Herren: Obermeyer, XIV, \$1. J. Engelhardt, XI—XIV, \$4.20. C. Barth, XIII, \$2.10. Blöddow, XII, XIII, \$2.10. Wiedenhöft, XII, \$4. Köhn, XII, \$0.55, XIII, \$17.95 für C. Bollmann, XIII, \$1.05. Lieber, XIV, \$1.05. Th. J ä k e l.

Für die Synodalkasse: Durch Past. Brenner \$7.10. Für Synodalberichte haben bezahlt die Herren Pastoren Hoffmann, Brenner und Jäkel. J. Conrad.

Für die Synodalkasse erhalten durch Past. Dowidat \$5, durch Past. Eckelmann \$2.68, durch Past. Brockmann \$7.12. J. Bading.

Unterzeichneter bescheinigt hiermit durch Herrn Past. Thurov eine Ostercollekte von der St. Johannes Gemeinde in Greenfield im Betrage von \$13 empfangen zu haben. Gott vergelte den lieben Gebern.

Von einem Jungfrauen-Verein, durch Frau Harke, sowie von einem ungenannten Geber, durch Herrn Past. Brockmann mehrere Stück neue Wäsche erhalten zu haben bescheinigt mit innigstem Dank L. G. Dorpat.

Für den Bau der Regermissionskirche bis jetzt erhalten von Ole G. Storaasli, Glyndon, Minn., \$1; Pastor Stöhes Sonntagschule \$2.02; von dem Regellehrer Alexander \$0.25; von der Schule zu Wittenberg, Mo., \$1.50; Past. N. Pedersen's Sonntagschule zu Itis Grove, Ia., \$1; von der Zion's Sonntagschule zu Springfield, D., \$8.25; von der St. Peters Sonntagschule zu Baltimore, \$5.40; Pastor D. Simons Sonntagschule zu Indiana, Pa., \$1; durch Pastor C. G. C. Markworth, Theil einer Missionsfestcollekte \$8.

Den lieben Gebern Gottes reichen Segen wünschend J. Berg, Little Rock, 21. August 1878. Missionar.

Für die Anstalt in Watertown: Durch P. Bading, von Gebr. Freischmidt \$10; von W. Sillfow \$5.25.

Zur Öffnung des theologischen Seminars: Vom werthen Frauenverein in Racine, durch P. Waldt \$20.

Für Heidenmission: (verspätet) durch P. Sauer, gesammelt in seiner Gem., \$14.15. R. A d e l b e r g.

Synodal-Buchhandlung.

J. Werner, Agent.

436 Broadway, Milwaukee, Wis.